

KATRINE ENGBERG

DIE
NR. 1 AUS
DÄNEMARK



GLUTSPUR

Die Wurzeln des Schmerzes

Der erste Fall für Liv Jensen

PIPER

KATRINE ENGBERG

GLUTSPUR

Die Wurzeln des Schmerzes

Der erste Fall für Liv Jensen

Aus dem Dänischen
von Hanne Hammer

PIPER

DANIEL LEON, 11. FEBRUAR

Daniel sieht auf die trockenen Blätter hinunter, die unter seinen Schuhen knistern. Dem einzigen guten Paar, das er besitzt. Er hat immer gewusst, dass er vor seiner Zeit sterben wird, nur nicht wie. Der morgendliche Regen fällt leicht durch die nackten Baumkronen und trifft in kleinen, vorsichtigen Tropfen auf den Boden. Der Klang ist beruhigend, wie ein Stück klassischer Musik, das man kennt, ohne sagen zu können, was es ist. Die Dunkelheit lockert nur langsam ihren Griff, und beim Gehen stoßen seine Füße gegen Baumstümpfe und heruntergefallene Äste. Aber das hat nichts zu bedeuten. Er geht dem Licht entgegen.

Es ist kalt. Er hat gegen einen umgefallenen Baumstamm gelehnt geschlafen, in seinem alten Anzug, den Wintermantel bis zum Kinn hochgezogen, die Kapuze über dem Gesicht. Die Decke aus Ästen und verwelkten Blättern spendete nur notdürftig Schutz vor dem Nachtfrost. Aber die Kälte, der Durst und die Müdigkeit sind ihm gleichgültig. Nichts hat mehr eine Bedeutung.

Er kommt zu einem kleinen See und bleibt einen Augenblick stehen, zieht die Packung mit den Zigaretten und das Feuerzeug aus der Tasche und zündet sich mit kalten Fingern eine an. *Man könnte fast meinen, ich hätte das Ganze geplant.* Er lächelt vor sich hin, inhaliert und stößt warmen Rauch aus. Legt den Kopf in den Nacken und blickt in den Himmel

und zu den Baumkronen hoch. Die Äste hängen vom Winter schlaff herunter und haben ihre Geschmeidigkeit noch nicht wiedergewonnen. Am Ende eines Astes schimmert ein Regentropfen, der überlegt, ob er seinen Griff lockern soll.

Er wartet und beobachtet, wie der Tropfen von hoch oben herunterfällt, wie ein Gruß von einem Gott, an den er nicht glaubt. Eine perfekte kleine Einheit im freien Fall. Fast zu schön, um zufällig zu sein. Vielleicht sitzt doch jemand da oben und weint um ihn?

Daniel zieht die Kapuze herunter und spürt, wie ihm die Kälte in die Ohren beißt und die Zigarette die Lippen wärmt. Wie ein Hundekuss. Er denkt an Homer, den er als Kind hatte, die Promenadenmischung. Sein Fell war struppig und seine Hüften waren steif, doch er hat sein sanftes Wesen und seine klugen Augen geliebt. Als Homer starb, trauerte er monatelang. Sein Körper konnte das Gefühl nicht verarbeiten, und er ist abgehauen und hat sich in einem Gebüsch auf dem Spielplatz versteckt. Seine Eltern haben ihn erst spät abends gefunden.

Heute finden sie ihn nicht.

Er spürt dem Gedanken nach, doch keine der üblichen Angstreaktionen taucht auf. Keine Unruhe. Der Waldsee liegt spiegelblank im Morgennebel vor ihm.

Er dreht sich um und betrachtet den Wald, fühlt sich unerwartet sicher zwischen den hohen Stämmen, die ihn umarmen wie die Mauern, die er gerade verlassen hat. Er geht weiter und zählt seine Schritte. Als er bei einhundertzwei- undfünfzig ist, hat er die Lichtung erreicht.

Er braucht Zeit, den Reißverschluss mit den gefühllosen Fingern aufzuziehen. Er zieht den Mantel aus, faltet ihn über dem Arm und legt ihn behutsam auf die Erde. Löst die Krawatte, die er sich geliehen hat. Sie ist schwarz und aus Synthe-

tik und rutscht unangenehm durch die Finger, in jeder Beziehung ein lächerliches Kleidungsstück. Er steckt sie in die Tasche des Jacketts. Der Stoff ist an den Ärmeln abgewetzt, aber er liebt diesen Anzug noch immer, den er sich damals zur Hochzeit gekauft hat. Das Hemd ist neu und steif, und er muss die letzten beiden Knöpfe mit ungeschickten Fingern abreißen. Die Schuhe, die Socken und die Unterhose faltet er sorgfältig zusammen und legt alles auf einen Stapel.

Sie sollen nichts an ihm auszusetzen haben.

Er bückt sich nach einem welken Blatt, das rot im Moos leuchtet, und hält es gegen das Licht. Die Adern sind deutlich wie Venen, ausgetrocknete Lebensbahnen im trockenen Laub. Die Seele auf einem brennenden Blatt zur Ruhe legen, denkt er und lässt es fallen.

Nackt tritt er vom Waldrand auf die Lichtung. Lauscht dem Geräusch der bloßen Fußsohlen auf Moos und Gras und Steinen und spürt die Gänsehaut auf dem Rücken.

Da ist keine Wut mehr, nicht mehr. Nur Seligkeit und Leere. Die Schuld hat er losgelassen.

Er geht, bis die großen Zehen auf die kalten Schienen treffen, die am Waldrand entlangführen, atmet tief ein und spürt nach. Das Metall vibriert. Er schließt die Augen und lauscht dem rhythmischen Donnern. Es kommt näher.

Die Erde unter ihm zittert, aber der Waldsee ist noch immer glatt. Nicht einmal der Lärm des Zugs kann die Oberfläche zum Beben bringen.

Er lächelt zum Himmel hoch und tritt auf die Schienen.

DIE ERSTE VISION

Im gleichen Augenblick gingen hervor
Finger wie von einer Menschenhand,
die schrieben gegenüber dem Leuchter
auf die getünchte Wand im Königspalast.
Und der König erblickte die Hand, die da schrieb.
Da entfärbte sich der König,
und seine Gedanken erschreckten ihn.
Die Hand schrieb davon, was war,
und davon, was kommt.
Ich schreibe das, obwohl niemand mir glauben wird.

MONTAG, 19. SEPTEMBER

KAPITEL 1

Die Dächer von Kopenhagen lagen wie Silhouetten in der frühen Morgenstunde, das Tageslicht hatte sie noch nicht geküsst. Ein schöner Anblick, und trotzdem gab er Liv Jensen das Gefühl, fremd in der Welt zu sein. Nirgendwo mehr hinzugehören. Nicht nach Rødovre, nicht nach Nordjütland und schon gar nicht hier in die Hauptstadt mit ihrem Asphalt und ihrer Geschäftigkeit und ihrer selbstverliebten Arroganz. Die Glaswand vor ihr präsentierte die Postkartenversion der Stadt. War man nur auf der Durchreise, konnte das idyllische Bild durchaus noch intakt sein, wenn man Kopenhagen wieder verließ. Aber Liv war nicht verzückt, sie war nicht einmal neugierig.

Sie sah ihr eigenes Gesicht im Glas und zog den Hotelbademantel fester um sich. Hinter ihr lagen geschlossene Türen und vor ihr Ungewissheit und halbherzige Pläne. Wenn man seine Träume verliert, verblasst das Leben zu nichts.

»Kommst du nicht zurück ins Bett?«

Thereses Stimme war sanft und ohne jeden Vorwurf. Liv drehte sich um und versuchte, die Konturen ihres nackten Körpers unter der Bettdecke auszumachen. Die glatte Haut und die runden Formen würde sie vermissen. Therese verkörperte all die Schönheit, der sie selbst nicht einmal nahekam. Aber es war mehr als das. Sie kannten sich erst fünf Monate, doch Liv wusste genau, was sie so anziehend an ihr fand. The-

rese war gut im Leben. Gesund. Ihre Lebensentscheidung frei und ohne Scham. Die Fehler, die andere Menschen eifrig zu verbergen suchten, teilte sie freudig mit anderen. Lachend erzählte sie, wie ihre Mutter sie einmal erwischt hatte, als sie ihr Geld aus der Geldbörse stehlen wollte, und wie sie zur Strafe die Gartenhecke hatte schneiden müssen.

Liv hatte nie etwas gestohlen, aber es gab so viel anderes, für das sie sich schämte. Das sie für sich behielt. Trotz Thereses Toleranz war sie ziemlich sicher, dass sie die Lasten nicht verstehen würde, die sie mit sich herumtrug. Vielleicht war es nur gut, sie jetzt zu enttäuschen, dann blieb sie auf lange Sicht verschont. Liv zog den Bademantel aus und kroch unter die kühle Bettwäsche zu Thereses Wärme.

»Kannst du nicht schlafen?«

»Nein.«

Sie lagen im Dunkeln, ohne etwas zu sagen. So lange konnten sie sich auch noch nicht, erinnerte sich Liv, sie schuldete niemandem eine Erklärung.

Therese beugte sich vor und küsste sie mit weichen Lippen, öffnete den Mund und ließ die Zungenspitze den Kuss vertiefen.

Liv wich ein wenig zurück, nur einen Millimeter.

»Es ist okay, wir können uns auch nur küssen, wenn du noch nicht so weit bist.« Therese strich ihr über die Haare.

»Das ist es nicht. Ich muss dir etwas sagen.«

»Okay ...?«

Therese zog sich zurück und stützte sich auf den Ellenbogen. Wie sie in ihrem Körper ruhte, war beneidenswert. Die Seele so ganz im Einklang mit dem Körper. Selbst wenn sie wütend war, wirkte sie harmonisch. Keine toten Winkel, war das wirklich so? Liv deckte sich zu und schaute in die Dunkelheit. Der rote Lichtfleck des Flachbildschirms leuchtete

einige Meter entfernt, und sie fokussierte den Blick darauf.
»Ich komme nicht nach Aalborg zurück.«

»Wie meinst du das?«

»Das hier ist kein Urlaub. Ich habe vor drei Monaten gekündigt und meine Wohnung ausgeräumt. Ich hätte es dir schon früher gesagt, aber ...«

Aber was eigentlich? Es war so schnell gegangen, war das ihre Entschuldigung? Sie hatte es zu eilig gehabt wegzukommen, um Rücksicht zu nehmen?

»Ich dachte, du liebst deinen Job?«

Liv lächelte im Dunkeln, doch das Lächeln fühlte sich steif an. »Ich brauchte etwas Neues. Aalborg ist zu klein, ich brauche neue Herausforderungen!«

Die Worte klangen so hohl, wie sie waren. Sie fühlte sich durchschaut wie ein dilettantischer Schauspieler, der sich an Hamlets Monolog versucht.

»Ich habe eine Wohnung in Vesterbro gefunden und hole morgen die Schlüssel ab.«

»Und was ist mit uns?«

Therese klang traurig.

»Wir können uns doch besuchen. Wie jetzt.«

Therese schloss die Augen, als täten Livs Worte ihr weh. Dann schüttelte sie den Kopf. »So funktioniert das nicht, Liv.«

»Was?«

»Die Liebe, verdammt!«

Therese schlug die Decke zur Seite und stand auf. Sammelte ihre Sachen zusammen, ging ins Bad und schloss die Tür hinter sich.

Liv blieb liegen. Sie sollte Therese nachgehen, sie in den Arm nehmen und ihr die Wahrheit sagen, aber das konnte sie nicht. Sie konnte sich kaum selbst in die Augen sehen, wie sollte ein anderer Mensch sie je wieder respektieren, sie so-

gar lieben? Sie musste sich hier hindurcharbeiten und auf der anderen Seite herauskommen, gestärkt hoffentlich. Sich ein neues Leben in der Hauptstadt aufbauen. Eine neue Liv. Eine andere Möglichkeit gab es nicht.

Sie konzentrierte sich wieder auf den roten Lichtfleck. Er verlieh ihr einen Hauch von Sicherheit, das Gefühl eines Ankers mitten im Chaos.

*

An ihrem einundvierzigsten Geburtstag erwachte Hannah Leon früh am Morgen und sah zur Decke ihres alten Kinderzimmers hoch. Ihr erster Gedanke galt ihrem Bruder, wie er das seit dem 11. Februar jeden Morgen tat. Aber vor allem heute, dem ersten Geburtstag ohne ihn. Sie streckte sich und setzte die Füße auf den rauen Holzboden, von dem man Splitter in die Zehen bekam, wenn man nicht daran dachte, über die Flickenteppiche zu gehen. Einen blauen, einen grünen und einen violetten. Sie hatte sie zu ihrem zwölften Geburtstag bekommen und bei derselben Gelegenheit die Teddybären rausgeworfen, um die letzten Spuren von Kinderzimmer zu beseitigen. Mit der Zeit hatte die Sonne die Teppiche so ausgebleicht, dass man die Farben kaum noch unterscheiden konnte, aber sie bildeten weiter einen Weg vom Bett zu Kleiderschrank und Tür.

Das Handy auf dem Nachttisch piepte, und sie beugte sich vor, um einen Blick aufs Display zu werfen. Schloss das Candy-Crush-Spiel, über dem sie am Abend zuvor eingeschlafen war. Keine Nachricht von Rune, vielleicht hatte er es vergessen. Sie legte das Telefon zurück. Der heutige Tag musste einfach überstanden werden.

Als sie am Schlafzimmer ihres Vaters vorbeikam, blieb sie

einen Moment stehen und lauschte. Es war still. Kein Grund, ihn jetzt schon zu wecken.

Die Kupferrohre im Badezimmer dröhnten, während Hannah unter den wechselnden Temperaturen der Dusche herumtrippelte. Ihre Eltern hatten davon gesprochen, die Rohre auszuwechseln, es aber nie umgesetzt. Der Spiegel über dem Waschbecken offenbarte die Lachfältchen um ihre dunklen Augen und ein paar graue Haare, die wieder am Scheitel aufgetaucht waren. Hannah zupfte sie mit einer Pinzette aus, nahm die Haare schnell zu einem Knoten zusammen und zog Jeans und einen Pullover an, bevor sie die geschwungene Treppe in die Diele hinunterging.

Sie tastete an der Wand nach dem Lichtschalter und sammelte ihren ganzen Mut, um die Kellertreppe hinunterzusteigen. Daniel war vor fünf Jahren eingezogen, damals, als er von Penelope geschieden worden war und einen sicheren Ort gebraucht hatte, während es ihm am schlechtesten ging. Sie mochte nicht an diese Zeit erinnert werden und vermied es, in den Keller zu gehen. Sie vermied überhaupt vieles seit Daniels Selbstmord im Februar. Sich mit Leuten zu treffen zum Beispiel und zur Arbeit und zu ihren Tangostunden zu gehen, ja, generell das Haus zu verlassen.

Sie ertrug die Neugier der Menschen nicht. Sie ertrug auch ihr Mitleid nicht.

Ihre Finger ertasteten den Schalter, er hatte sich leicht vom Putz gelöst und hing an den Kabeln. Die Liste, was alles in dem alten Haus repariert werden musste, erinnerte an die Köpfe des Seeungeheuers Hydra. Jedes Mal, wenn man einen abschlug, wuchsen zwei neue nach.

Sie zog das Handy aus der Hosentasche. Der Lichtschein ihrer Handytaschenlampe fegte über die alten Möbel ihres Bruders – das schmale Bett, den Schreibtisch und das volle

Bücherregal –, bevor er bei zwei Umzugskartons haltmachte. Sie enthielten die Fallakten von Daniels Prozess und Tod und die wenigen Besitztümer, die er mit im Gefängnis gehabt hatte.

Hannah legte eine Hand auf den obersten Karton. Er war eingestaubt, und die Ecken waren nach innen eingebeult. Der Name der Spedition stand schwarz auf der Seite. Sie öffnete ihn und leuchtete hinein. Plastikmappen in Grün und Rot, Eckspannmappen, ein Stapel LPs und eine Tasse, an die sie sich nicht erinnerte. Ein Schuhkarton mit den Disketten und den Notizbüchern, die er periodenweise mit Texten gefüllt hatte, die wie Kauderwelsch anmuteten. Tausende Seiten unzusammenhängender Gedanken, wie sich die Klimakatastrophe abwenden ließe, das war sein Ding, wenn er manisch war. Seine Mission.

Die Texte waren ihm oft in Träumen von einem Adler oder einem Wal übermittelt worden, deren Botschaft die Welt retten könne. Das war so verrückt, dass Hannah den Gedanken daran fast nicht ertrug. Sie strich über einen dunkelblauen Pullover mit einem kleinen roten Herzen auf der Brust, den sie ihm zu einem ihrer früheren gemeinsamen Geburtstage geschenkt hatte.

Verliert man jemanden, den man liebt, verliert man etwas von sich selbst, heißt es. Die Trauer über einen Todesfall ist ein statischer Zustand, ein Lebensumstand ohne ein Versprechen auf Veränderung. Doch bei Selbstmord beschwert ein dröhnendes *Warum?* die Trauer und blockiert den Heilungsprozess. Es war ein Schock für sie zu erleben, wie wenig ihr Fachwissen ihr nutzte, sich selbst zu helfen. Daniels Psychiater im Maßregelvollzug, Mikkel Felding, den sie aus Studientagen kannte, hatte ihr ein Gespräch über Daniels letzte Lebenszeit angeboten. Vielleicht war es nun an der Zeit, das

Angebot anzunehmen und zu sehen, ob ihr das etwas Erleichterung verschaffte.

Mit einer Energie, die sie nicht spürte, nahm sie den obersten Karton, trug ihn zur Kellertreppe und brachte ihn hoch in die Diele, immer zwei Stufen auf einmal nehmend. Lief wieder hinunter, holte den anderen und stellte ihn auf dem schwarz-weiß karierten Boden ab. Eine Wolke aus Staubpartikeln tanzte im Sonnenlicht. Hier, im Tageslicht der Diele, sahen die Kartons unschuldig aus und hätten ebenso gut Winterstiefel enthalten können wie die letzten Besitztümer eines Menschen.

Hannahs Handy meldete sich. Sie zog es heraus und sah auf das Display. Eine unterdrückte Nummer. Sie nahm den Anruf zögernd an. »Hallo?«

»Guten Tag, hier spricht Sanne Jørgensen vom Sekretariat des Gefängnisses in Nykøbing. Ich rufe wegen eines früheren Insassen an. Spreche ich mit einer Angehörigen von Daniel Leon?«

»Ja, ich bin seine Schwester, Hannah Leon.«

»Mein Beileid.«

»Danke.« Hannah räusperte sich unsicher. »Um was geht es denn?«

»Ich rufe an, weil wir – in Verbindung mit der Ausquartierung des Maßregelvollzugs nach Slagelse – die alte Abteilung renovieren und teilweise abreißen. Als wir die Möbel aus der Zelle ihres Bruders geschafft haben, haben wir etwas gefunden ...« Es rauschte in der Leitung, als läge das Gefängnissekretariat in Alaska und nicht knapp hundert Kilometer entfernt. »Hinter einem Schrank. Er hat die Rückwand abgenommen und an die Wand geschrieben, mit Permanentmarker und einem Kugelschreiber aus der Kreativwerkstatt.«

»Was hat er geschrieben?«

»Er hat nicht mit richtigen Buchstaben geschrieben, so dass niemand von uns es lesen kann. Vielleicht ist es nur Gekritzel. Aber falls Sie es sehen wollen, bevor die Wand eingerissen wird, können wir das gerne arrangieren.«

»Äh, ich weiß nicht.« Hannahs Magen schlug einen langsamen Purzelbaum bei der Vorstellung, das Gefängnis noch einmal zu betreten. Bei dem Gedanken an die lange Zugfahrt auf denselben Schienen, auf denen Daniel sich das Leben genommen hatte. »Können Sie uns ein Foto schicken?«

Ein Prusten war im Hörer zu hören, als lachte und schnaubte die Sekretärin gleichzeitig. »Ich kann natürlich mit dem Handy ein Foto von der Wand machen und es Ihnen schicken, wenn Sie meinen, Sie können das lesen?«

Hannah zögerte, offenbar lange genug, dass die Gefängnissekretärin die Geduld verlor. »Wir unterrichten Sie nur der Ordnung halber. Sie können anrufen und einen Termin vereinbaren, wenn Sie das wollen.«

»Okay, danke.«

Hannah legte auf.

Vielleicht hatte Rune recht, vielleicht war sie gefühlsarm. In einer Familie von sensiblen, introvertierten Gemütern war sie sich oft wie eine Fremde vorgekommen. Als Kind hatte man ihr immer wieder gesagt, dass sie sich mäßigen, herunterkommen und um Gottes willen versuchen sollte, ein bisschen zu entspannen. Daniel konnte stundenlang dasitzen und zeichnen oder lesen, während sie die erste Etage in eine Reitbahn verwandelte und mit ihrem Steckenpferd Springturniere ritt. Meine kleine Pippi Langstrumpf hatte ihre Mutter sie genannt, und obwohl sie es lieb gemeint hatte, war Hannah der Hauch von Missbilligung nicht entgangen, der sich hinter den Worten verbarg.

Mit der Stimme ihrer Mutter im Ohr stieg sie die Keller-

terrasse hinunter. Die Zeit nach der Verurteilung war verschwommen, nach dem Gerichtsverfahren, in dem Daniel für den Mord an seiner Ex-Frau verurteilt worden war, hatte Rose Leon sich in ihr Bett gelegt und war nicht wieder aufgestanden. Die Blutkrebsdiagnose war ein Schock gewesen, doch laut der Ärzte handelte es sich um eine Krankheit, mit der und nicht an der sie sterben würde. Sie irrten sich. In der Nacht zum 7. Februar dieses Jahres tat Rose Leon ihren letzten Atemzug und verließ im Alter von vierundsiebzig Jahren diese Welt, als könne sie es nicht erwarten wegzukommen.

*

»Entschuldigung ... hallo!«

In dem Versuch, mit ihren hundertzweiundsechzig Zentimetern etwas größer auszusehen, stellte sich Liv unauffällig auf die Zehenspitzen. Die Beine taten weh, aber sie streckte sich trotzdem und hob das Kinn. Leider schien das den Mann hinter der Bar nicht zu interessieren, der selbstsicher zwischen Kaffeemaschine und Kasse hin und her lief und über ihren Kopf hinweg sah. Kopenhagener Cafés, murmelte sie vor sich hin und dachte sehnsüchtig an ihre Kaffeebar in Aalborg. Dort ließ man die Kunden nicht warten und bekam noch ein Lächeln dazu, wenn man sein Geld auf die Theke legte.

»Ich hätte gerne eine Cola und ein Milchbrötchen mit Butter.« Diesmal sprach sie etwas lauter.

Der Barkeeper lächelte, ohne die Kanne mit der Milch abzustellen, die er gerade aufschäumte, und rief demonstrativ zurück. »Setzen Sie sich schon mal hin, wir kommen an den Tisch!« Er wandte sich wieder der Kaffeemaschine zu.

Liv kannte das. Wenn man klein und dünn ist, wird man

übersehen, besonders von überheblichen Männern hinter Schaltern. Das war einer der Gründe, aus denen sie ihre Polizeiuniform so geliebt hatte. Deren Embleme und der Gürtel mit Knüppel und Dienstwaffe forderten Respekt, selbst von Arschlöchern wie ihm. Sie vermisste sie, die Uniform. Vermisste den Job, die Identität.

Aber jetzt bist du hier, rief sie sich in Erinnerung und suchte sich einen freien Tisch zwischen den Zeitung lesenden Morgengästen des Cafés. Sie stellte die Sporttasche auf den Boden und setzte sich, schaltete ihren Laptop an und loggte sich ins Internet ein. Thereses Duft haftete noch auf ihrer Haut, was ziemlich ablenkend war. Sie hatte ihr keine Nachricht zukommen lassen, nachdem Liv ohne Abschied das Hotelzimmer verlassen hatte. Wahrscheinlich war sie mit dem Schnellzug auf dem Heimweg. Vielleicht würde sie sich beruhigen und später schreiben.

Liv öffnete die Website der Polizei und überflog die Stellenangebote, ohne etwas Interessantes zu entdecken. Sie schloss die Seite wieder, rief ihre Statistik bei Google Ads auf – nicht imponierend – und überflog anschließend den Wortlaut eines unaufgefordert gesandten Angebots zum Abschluss von Renten- und anderen Versicherungen. Sie biss sich in die Lippe, während sie Buchstabendreher berichtigte und Kommata setzte. Vor drei Monaten hatte sie noch einen festen Job als Ermittlerin und eine Wohnung mit Blick auf den Himmel über dem Limfjord. Jetzt saß sie hier und bot ihre Dienste unter dem Namen *LJ Privatdetektive* an. Im Plural, so fühlten die Kunden sich besser aufgehoben, obwohl es niemanden außer ihr gab.

Sie öffnete ihre neu eingerichtete Firmenmail und antwortete einem Klienten, einer Versicherungsgesellschaft, die Ergebnisse anmahnte. Ein bei ihnen versicherter Patient mit

Rückenschmerzen war angeblich gesünder, als er die Versicherungsgesellschaft glauben ließ. Liv versprach, so schnell wie möglich zu liefern. Es gab zwei neue Anfragen, beide von anderen Versicherungsgesellschaften, die ähnliche Aufgaben zu vergeben hatten. Liv schickte ihnen ein Angebot und mailte die Referenz mit, die Petter Bohm, Ermittler der Mordkommission Kopenhagen, ihr vor drei Jahren für ihre Bewerbung bei der nordjütändischen Polizei geschrieben hatte.

Während Livs Ausbildung auf der Polizeischule hatte dieser einen Kurs in Verhörtechniken geleitet, der in ihrer Erinnerung zum Besten gehörte, was sie in dieser Zeit gelernt hatte. Als sie später bei der Bereitschaftspolizei arbeitete, hatte sie ihn bei einem Fall von häuslicher Gewalt wiedergetroffen, der in einem Mord geendet hatte. Ein betrunkenener Mann hatte behauptet, der Treppensturz seiner übel zugerichteten Frau wäre ein Unfall gewesen, die Würgemale an ihrem Hals hätten nichts mit ihm zu tun.

Trotz ihres jungen Alters hatte Petter sich entschlossen, sie in die Ermittlungen einzubeziehen. Sie war bei Verhören dabei gewesen, hatte Zeugen aufgesucht und genug Beweise gesammelt, dass es für eine Anklage reichte. Sie war sogar dabei gewesen, als der Täter schließlich einknickte und ein tränenreiches Geständnis ablegte.

Petter fand, dass sie tüchtig war. Speziell. Bei dem Gedanken wuchs sie um einige Zentimeter. Seine Töchter, die in Livs Alter waren, hatten sich für andere Berufswege entschieden – *Gott sei Dank*, sagte er oft, ohne es zu meinen. Einige Kollegen runzelten die Brauen ob ihrer Vertrautheit und verbreiteten hinter ihren Rücken boshafte Gerüchte. Das hatte Liv zu spüren bekommen, als sie mit erst fünfundzwanzig Jahren die Stelle in Aalborg bekam und anderen Bewerbern

mit einem höheren Dienstalter und mehreren Skalps im Rucksack vorgezogen wurde. Die Ermittler vor Ort hatten sie Kaffee holen lassen, als wäre sie ihre Sekretärin. Sie hatte sie ignoriert und nach einigen Monaten erste Verbündete unter den Kollegen gefunden. Johan. Michala. Per Anders. Sie machten den Alltag auf der Wache erträglich, aber die Frotzeleien hatten nie ganz aufgehört, und die Stimmung war angespannt geblieben.

Liv warf einen Blick über ihre Schulter, schaltete den Laptop aus und steckte ihn in die Sporttasche. Der Barkeeper hatte ihre Bestellung offenbar vergessen, und das war okay für sie. Kopenhagen war teuer, und der Verdienst als Privatdetektivin warf bisher nicht viel ab. Die kleinen Beträge, die sie mit Fällen von Versicherungsbetrug und dem Bruch von Konkurrenzklauseln verdiente, waren ein Tropfen auf den heißen Stein. Es ist nur vorübergehend, sagte sie sich, sie würde schon noch einen Job als Ermittlerin bekommen.

Gerade als sie aufstehen wollte, kam der Barkeeper mit ihrer Cola und dem Milchbrötchen und legte die Rechnung daneben. Der Betrag entsprach dem, was sie für einen Sonntagsbrunch in Aalborg bezahlt hätte.

*

Nima Ansari nahm die Zigarette aus dem Mund und ging um den Holley 670-Vergaser herum, der auf zwei Europaletten vor der Werkstatt aufgebockt war. Eine Corvette C3 von 1974, älter als er selbst. Der Besitzer hatte das Auto nach diversen, allerdings vergeblichen Besuchen in autorisierten Werkstätten gestern hier abgeliefert, weil es weiter im Leerlauf absoff.

Nima hatte bereits die Düse im Schwimmergehäuse über-

prüft, die Zündkerzen und den Benzinfilter vor dem Vergaser, ohne die Ursache für das Problem zu finden. Jetzt wartete eine Detektivarbeit auf ihn. Ventile und Schläuche mussten überprüft, gereinigt und ausgewechselt werden, der Fehler konnte in den beweglichen Teilen liegen oder vielleicht in einer Undichte im Vakuumsystem. Das war eine Herausforderung, doch er liebte Herausforderungen, zumindest die der konkreten, analogen Art. Die sich mit Zeit und Sorgfalt lösen ließen.

Er wischte sich die Finger an seinem Blaumann ab und sah zu dem hinteren Haus hinüber. Eine alte, herrschaftliche Villa, vergessen in einem Hinterhof zwischen Vesterbro und Fredriksberg. Sie war ganz offensichtlich einmal stattlich gewesen, doch jetzt bedurfte sie dringend der Renovierung. Hin und wieder trank Nima mit dem alten Mann, Jan, der in dem Haus wohnte, einen Kaffee und tauschte Bücher aus. Seit dem Tod seiner Frau war er allein.

Es juckte Nima in den Fingern, den losen Putz der Villa abzuschlagen, die Böden aufzuarbeiten und die morschen Fensterrahmen abzuschleifen. Doch er hatte mit den Autos reichlich zu tun und brauchte keine zusätzliche Arbeit. Und jetzt, da Jans Tochter eingezogen war, hielt Nima respektvoll Abstand. Er hatte sie nach Ostern Kartons hereintragen sehen. Wahrscheinlich eine Scheidung, sie war im richtigen Alter dafür, dachte er und griff nach einem Rollgabelschlüssel.

Er löste den Bolzen, mit dem der Schlauch an dem Auspuffkrümmer befestigt war, und untersuchte ihn minutiös auf undichte Stellen. Löste den Stutzen. Vielleicht sollte er bald einmal bei seiner Mutter vorbeischaun. Ihre Gürtelrose war wieder ausgebrochen, und ihr ging es zu schlecht, als dass sie das Haus verlassen konnte, woran sie ihn täglich erinnerte.

Nima war klar, dass es primär um etwas anderes ging. Er wusste auch, dass seine Schwester Daria gestern mit zwei vollen Einkaufstüten bei ihr vorbeigeschaut hatte, doch das erleichterte nicht sein schlechtes Gewissen. Es spannte wie eine Nabelschnur. Ein Flüchtling kann sich zeitweilig frei fühlen, aber ganz frei wird er nie sein.

Er trocknete den Stutzen mit einem Lappen ab, beschloss, einen Zentimeter des Schlauchs abzuschneiden und ihn mit einer neuen Schlauchklemme zu versehen. Auf der Suche nach der richtigen Kiste ging er in die Werkstatt. Das Handy in seiner Tasche brummte. Er holte es heraus, sah auf das Display und lächelte. Marianne.

In der alten Autowerkstatt hing der Geruch nach Öl und Rauch unter der Decke. Sie war nicht größer als fünf mal sechs Meter, und die Wände waren mit Masonit-Platten verkleidet, auf denen Werkzeuge abgebildet waren. Rundherum waren Regale angebracht. Hier hatten die Dinge ihren festen Platz. Kisten mit Bolzen und Schrauben, Notizen und Gummis, Seite an Seite, klar gekennzeichnet. Das ordentliche, wenn auch altmodische Lager war Teil des Handels gewesen.

Nima liebte die Stofflichkeit des Systems. Es erinnerte ihn an den Kaufmannsladen, den er damals, als die Familie noch in Qaem-Schahr im nördlichen Iran wohnte, zum Spielen bekommen hatte. Bestimmt ein Erbstück von einer seiner Tanten väterlicherseits und ursprünglich für Daria gedacht, die jedoch nicht damit hatte spielen wollen. Der Laden bestand aus drei Vitrinenschränken in Kindergröße und einer niedrigen Theke mit einer Kasse aus glänzendem Messing, die *ding* sagen konnte. Es gab Holzschubladen für Mehl und Reis, die knirschten, wenn man sie herauszog. Eine kleine Welt aus Ordnung und Qualität.

Die Werkstatt hatte er seinerzeit von Metall-Robert übernommen, einem eingefleischten Vesterbro-Mechaniker, der in Rente gegangen war. Sie hatten weder einen Vertrag aufgesetzt noch die Bank in ihren Handel involviert, sondern einfach alles mit Handschlag besiegelt und die Umschläge ausgetauscht. Die Werkstatt war klein und hatte ihre Grenzen. Wenn er eine Grube oder einen Hebelzug brauchte, musste er sich an die nächste autorisierte Werkstatt wenden, aber das war selten der Fall. Oldtimer ließen sich meist mit einem Amateurwerkzeugkasten und einer guten Portion Geduld hier im Hof reparieren.

Es hätte so anders werden können. Er hatte den größten Teil eines Ingenieurstudiums abgeschlossen und wusste, dass seine Eltern sich einmal mehr erwartet hatten. Ihre Ambitionen hatten ihm viele Jahre Spannungskopfschmerzen verursacht. Mit der Werkstatt waren sie verschwunden.

In der Ecke, die der Tür am nächsten war, stand ein Sessel neben einer Kaffeemaschine und einem Spülbecken, einer Musikanlage und einem Geheimfach für Bargeld und die Joints, die er ab und zu rauchte. An der Wand hinter der Anlage hing ein Ausdruck des Lieblingsgedichts seines Vaters von Forugh Farrochzad, der viel geliebten iranischen Dichterin. Das, in dem sie sich weigert zu bereuen.

*Ich bereue nicht,
wenn ich an diese Resignation denke,
diese schmerzliche Kapitulation.
Ich habe das Kreuz meines Lebens geküsst
auf den Hügeln meiner Hinrichtung.*

*In den kalten Straßen der Nacht
trennen die Paare sich immer zögernd.*

*In den kalten Straßen der Nacht
gibt es keine Laute, nur Stimmen,
die auf Wiedersehn, auf Wiedersehn rufen.*

Auf der Flucht über die türkischen Berge, wo sie im Schneetreiben durch die Nacht gelaufen waren, hatte er dieses Gedicht jeden Abend für seine Mutter und seine Schwester aufgesagt. Anfangs, um sich zu erinnern, woher sie kamen, später, um zu vergessen, was er getan hatte, um anzukommen.